

Die Leseprobe enthält die ersten Seiten aus einem Teil der Kapitel.

12. Februar **2203**  
Europa / Svalbard

Svalbard, die auf halber Strecke zwischen Europa und dem Nordpol liegende Inselgruppe, war neben Antarktika die einzige Region der Erde, die heute noch bewohnt war.

Heute würde hier auf dem neunundsiebzigsten nördlichen Breitengrad die Polarnacht zu Ende gehen, die Sonne also nach vielen Wochen zum ersten Mal wieder über den Horizont kommen.

Jia Giacomelli hatte die Schutzkuppel des Forschungsinstitutes zusammen mit einigen anderen aus dem Labor für einen kurzen Aufenthalt im Freien durch die Sicherheits-schleuse verlassen.

Die Wetterbedingungen erlaubten selbst hier in Svalbard nur selten, ohne Schutzkleidung nach draußen zu gehen. Im Moment jedoch war der Wind ungewöhnlich schwach, der Himmel nur wenig bewölkt und die Luftqualität war mit Werten im gelbgrünen Bereich ziemlich gut.

Jia gehörte der hier beschäftigten Forschungselite von Nature-Scientists an, die sich der Wiederherstellung der Lebensbedingungen auf der Erde verschrieben hatten. Sie nannten ihr Projekt 'Fixin', ein Kunstwort, wie viele heute verwendete Begriffe, das von den chinesischen und amerikanischen Gründern des Projekts aus 'Fùxīng' und 'Fixing' zusammengesetzt worden war, was soviel wie Wiedergeburt und Reparieren bedeutete.

Das Projekt bestand aus zwei großen Teilprojekten. Hier in Svalbard befanden sich die Forschungseinrichtungen des CC-Projekts, in dem Meeresalgen erforscht wurden, die als Grundlage für ein intaktes Klima benötigt wurden.

Der Standort auf dieser abgelegenen, nördlichsten Inselgruppe war gewählt worden, weil sich hier auf der Hauptinsel immer noch der erste globale Gen-Tresor befand, der aus der Zeit vor der Klimakatastrophe stammte. In dieser Anlage hatten viele Pflanzensamen und Mikrolebewesen bis heute überleben können. Zudem war Svalbard mit seiner riesigen Entfernung von Antarktika gut vor Sabotage geschützt, was von höchster Bedeutung war, denn das Projekt hatte viele Gegner in der Bevölkerung.

Der zweite wichtige Forschungsbereich befasste sich mit Flora und Fauna, also der Pflanzen- und Tierwelt, wie sie einmal auf den alten Kontinenten existiert hatte. Sie nannten es abgekürzt daher auch das FF-Projekt. Darin wurde versucht, alte Arten an neue Lebensbedingungen anzupassen, wie es sie möglicherweise in Zukunft geben könnte.

Der Hauptstandort des FF-Projekts befand sich auf Finistere, einer Insel in der nördlichsten Region Antarktikas, ebenfalls weit abgelegen vom antarktischen Festland.

Die kleine Gruppe hatte sich bis etwa zwanzig Meter Entfernung von der flachen Schutzkuppel vorgewagt, die den gesamten Gebäudekomplex bis zum Boden überspannte und so rundum hermetisch von der Außenwelt abschirmte.

Alle blickten jetzt gespannt über die leere, graubraune Felswüste zum südlichen Horizont. Die dort gelegene Bergkette erschien als dunkle Silhouette unter dem schon sehr hell orangeviolett leuchtenden Himmel. In wenigen Minuten würde zwischen zwei der 'Blue End'-Gipfel, wie sie diese

nannten, zum ersten Mal wieder ein kleines Stück der Sonne zu sehen sein.

Dies war ein besonderes Ereignis, denn nach dem Eingeschlossensein in der Svalbard-Anlage während der langen Dunkelperiode, sehnten sie sich nach Abwechslung von der sterilen Umgebung der Labore.

Anders als die Städte in Antarktika war dieser Außenposten der Zivilisation weder mit einem künstlichen Himmel noch einem der wunderschönen Naturparks ausgestattet. Svalbard war ein reiner Forschungsstandort. Antarktika dagegen bot seinen Bewohnern natürlich die verschiedensten Annehmlichkeiten, sodass sie die Polarnacht kaum wahrnahmen.

Die Bergspitzen der Umgebung und die weiße Kuppel der Anlage wurden jetzt schon von den ersten rötlich violetten Strahlen getroffen und zum Leuchten gebracht.

.....

## **Rückblick 16. Dezember 2047**

Europa / London

Letztes Jahr waren sie gerade noch verschont geblieben. Nach dem zunehmend schnelleren Anstieg des Meeresspiegels auf momentan zweieinhalb Meter waren weltweit schon viele Küstenregionen untergegangen.

In den USA waren an der Ostküste bereits Washington D.C., Boston, Baltimore, Savannah, Charleston sowie Jacksonville in Florida direkt betroffen und kämpften gegen den

Untergang. Auch am Golf von Mexiko waren schon die meisten Küstenregionen und viele Städte vom Meer überflutet, darunter New Orleans, Houston und Corpus Christi.

Italiens Lagunenstadt Venedig musste bereits vor zehn Jahren aufgegeben werden. Auch hunderte Inseln im Pazifik waren schon lange vollständig evakuiert worden.

Selbst ganze Staaten waren inzwischen Opfer der Erwärmung geworden. Holland existierte seit einigen Jahren nicht mehr. Andere große Gebiete an der Nord- und Ostseeküste waren ebenfalls vom Meer überflutet worden und in Bangladesch waren in den vergangenen Jahren Millionen Menschen auf der Flucht vor dem schnell ansteigenden Wasser ums Leben gekommen.

In dieser weltweit äußerst dramatischen Situation hatte sich im vergangenen Jahr am 21. August eine weitere Katastrophe ereignet, wie sie in Bezug auf ihre Art und Stärke von nun an immer häufiger auftreten würden.

Durch die Aufwärtsbewegung der grönländischen Landmasse aufgrund des schnellen Eisverlusts war es am Meeresgrund vor der Südspitze der riesigen Insel zu einem Erdbeben der Stärke 10,0 gekommen, das einen verheerenden Tsunami ausgelöst hatte. Diese Flutwelle hatte sich über dem gesamten Nordatlantik und nach Süden sogar bis über den Äquator hinaus ausgebreitet. Große Teile der Städte an den betroffenen Küsten wurden verwüstet. Islands Hauptstadt Reykjavik, nur eintausenddreihundert Kilometer vom Epizentrum entfernt, war vollständig zerstört worden. Obwohl sich die Welle auf ihrem Weg an Neufundland vorbei nach Süden etwas abgeschwächt hatte, wurden an der nordamerikanischen Ostküste auch Portland in Maine, Boston und selbst noch New York City schwer getroffen. Auch an der europäischen Westküste, insbesondere in Irland, Groß-

britannien, Frankreich, Spanien und Portugal war es zu immensen Schäden gekommen. Selbst in West-Afrika war die Flutwelle noch zehn Meter hoch und zerstörte große Teile in Senegals Hauptstadt Dakar.

London war wegen seiner von Grönland abgewandten Lage und seiner Schutzeinrichtungen noch relativ glimpflich davon gekommen.

Die letzten Reste von Holland und Belgien hingegen wurden jetzt vollständig überflutet. Sie lagen zu großen Teilen schon vor dem Ansteigen des Meeresspiegels ein bis zwei Meter unter dessen Niveau und mussten deswegen schon in der Vergangenheit mit Dämmen zum Meer und den Flüssen hin vor Überflutungen geschützt werden. Dies funktionierte wegen des Meeresspiegelanstiegs jedoch immer weniger.

.....

**9. Februar 2203**

Südamerika / Südatlantik / Isla Deceit

Das riesige Sub war seit gut sechs Stunden in völliger Finsternis in dreihundertfünfzig Metern Tiefe unterwegs.

Es näherte sich jetzt seinem Ziel und würde zum Aufstieg an die Meeresoberfläche in wenigen Minuten seinen Antrieb drosseln, um sich vom gewaltigen Wasserwiderstand abbremsen zu lassen. Seine Reisegeschwindigkeit hatte enorme einhundertfünfzig Stundenkilometer betragen. Dies war nur aufgrund seines besonders starken Fusionsantriebs möglich, der den großen Langstrecken-Subs der Pole-Klasse

vorbehalten war. Mit zweihundert Metern Länge waren sie die größten Transportmittel überhaupt.

Die letzten Kilometer im flachen Wasser vor der Insel würde es im Cruise-Modus mit fünfundzwanzig Stundenkilometern zurücklegen.

Es war an den FF-Labs auf Finistere gestartet, der Insel, auf der im Rahmen des Fixin-Projekts in den Bereichen Flora und Fauna sowie über 'Ethische Gene' geforscht wurde und die als nördlichster Außenposten Antarktikas Südamerika am nächsten war.

An Bord befand sich nur ein einziger Mensch, Jerik Morisant, der leitende Nature-Scientist dieser Forschungseinrichtungen und Initiator dieser Expedition.

Er war schon vor zwei Stunden aufgestanden, kurz nach drei Uhr früh, denn er war bis dahin nur wach gelegen. Das bevorstehende Expeditionsprogramm beschäftigte ihn zu sehr. Er war der erste Mensch, der alleine eine Expedition hierher in diese alte, unbekannte Welt unternahm und er konnte das Öffnen der Luke und den ersten Blick hinaus auf die außergewöhnliche Insel kaum erwarten.

Sein ganzes Leben hatte er darauf hingearbeitet, einmal hier vor Ort sein zu können, um wichtige Erkenntnisse für seine Forschung zu gewinnen. Nach seiner festen Überzeugung lieferten nur eigene Erfahrungen in der Natur die nötige Inspiration, die für die erfolgreiche Arbeit als Nature-Scientist unerlässlich war. In der heutigen Welt, in der es kaum mehr Pflanzen und Tiere in einem natürlichen Umfeld gab, war dies jedoch nur schwer möglich.

Um diesen Nachteil wettzumachen, hatte er in Finistere eine Vielzahl unterschiedlicher Forschungseinrichtungen aufgebaut, mehr oder weniger große, parkartige Anlagen, in denen er in unterschiedlichen, künstlich erzeugten Klimazo-

nen verschiedene Pflanzen und Tiere züchtete. Die Pflanzen basierten auf alten Sorten, wie sie im Gen-Tresor auf Svalbard am Leben erhalten worden waren. Die Tierarten waren dagegen weniger zahlreich, weil nur wenige bis heute überlebt hatten und Neuzüchtungen komplexer Organismen trotz aller Technologien schwierig blieben.

Immerhin konnte in diesen FF-Labs, wie die Parks wegen ihres Flora- und Fauna-Forschungsschwerpunktes auch genannt wurden, das Zusammenleben dieser Arten und ihre evolutionäre Weiterentwicklung untersucht werden.

Jerik betrieb seine Forschungen mit Enthusiasmus. Die intensive Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Lebewesen waren die Grundlage für sein ausgeprägtes Gespür für naturwissenschaftliche Zusammenhänge. Dies bewiesen seine Erfolge in der Entwicklung neuer Lebensformen und Stoffwechselprozesse. Letztlich, so hoffte er, könnten seine Fähigkeiten auch ausschlaggebend sein und ihn auf die richtige Spur bringen, um Bienen zu finden, die sie so dringend benötigten.

Sein Traum war, die gesamte Erde wieder mit Tieren und Pflanzen zu besiedeln, ähnlich wie es früher einmal war, sodass auch Menschen dort wieder leben konnten.

.....

## **Rückblick 28. April 2045**

Asien / Tibet / Gurla Mandhata

Die Wettervorhersage für die nächsten vier Tage war perfekt für ihr Vorhaben. Die Zeit Ende April und Anfang Mai war bekanntermaßen dafür am besten geeignet. Laura, Matteo, Awais und Fahad hatten drei Tage im Basiccamp ver-

bracht, um sich zu akklimatisieren und die bestmögliche Wettervorhersage abzuwarten. Dieser zufolge sollten die Tagestemperaturen während der nächsten drei Tage selbst auf 7.000 Metern Höhe nicht mehr unter minus fünf Grad Celsius fallen. Niederschlag würde es, wenn überhaupt, nur in mittleren Lagen in Form von Tau geben und die Windstärke selbst im Gipfelbereich bei maximaler Stärke drei liegen. Damit waren keinerlei Probleme während der Besteigung zu erwarten. Momentan gab es einen ganz leichten, angenehm warm fächelnden Südostwind. Der Himmel war wolkenlos und von einer intensiven Bläue, wie es sie nur in Hochgebirgsregionen geben konnte. Wie bei solchen Wetterverhältnissen in dieser Höhe üblich, war die Fernsicht extrem gut. Ganz im Westen in ungefähr einhundertdreißig Kilometern Entfernung konnte man den weißen Gipfel des Nanda Devi gut erkennen, dem mit knapp achttausend Metern zweithöchsten Berg Indiens. Er war neben dem Gurla Mandhata einer der wenigen von hier aus sichtbaren schneebedeckten Gipfel.

Sie hatten Lager-1 um 8:30 Uhr Jing-Jin-Ji-Zeit kurz nach Sonnenaufgang verlassen. Es befand sich in 7.150 Metern auf der Nordseite des Gurla Mandhata. Etwa zu diesem Zeitpunkt und von ihnen zunächst noch unbemerkt, fing die lokale Wetterlage an, sich in einer nie da gewesenen Geschwindigkeit zu verändern.

Jetzt war es 9:40 Uhr. Die Temperatur lag schon fast wieder bei Null Grad Celsius. In der Nacht hatte es entgegen der Vorhersage bis hinunter auf 5.500 Meter ganz leicht geschneit. Der Schnee schmolz aber schon wieder und war bis jetzt auf etwa 6.500 Meter wieder vollständig verschwunden.

Laura schaute auf den Höhenmesser. Nach gut einer Stunde Aufstieg zeigte er schon knapp 7.450 Meter an. In wenigen Minuten würden sie schon den Gipfelgrat errei-



chen. Von dort würde der schnee- und eisbedeckte Gipfel zu sehen sein. Von diesem trennten sie jetzt nur noch etwa 250 Höhenmeter und eine weitere Stunde.

Noch vor wenigen Jahren war die gesamte Bergregion bis hinunter auf etwa 5.000 Meter von Eis und Schnee bedeckt gewesen. Heute musste man während des gesamten Anstiegs bis zu einer Höhe von fast 7.450 Metern nur noch mehr oder weniger steile Hänge überwinden, die von unspektakulärem Gesteinsschutt bedeckt waren.

Auch die wenigen Felsgrate boten keine bergsteigerischen Herausforderungen. Nur das auf dem Gipfel noch vorhandene Eis war der Grund für sie gewesen, den Gurla Mandhata zu besteigen, denn es war klar, dass es nur noch wenige Jahre existieren würde. Sie wollten dieses vergängliche Stück Natur selbst einmal erleben.

Als sie jetzt direkt auf der Eiskappe standen waren sie von deren Anblick allerdings sehr enttäuscht, denn sie war von einer dunkelgrauen, mehrere Millimeter dicken, geschlossenen Schicht aus feinen Rußteilchen bedeckt. Dass sie sich schon auf dem Eisfeld und unteren und flacheren Teil des Gletschers befanden, hatten sie überhaupt erst nach einiger Zeit bemerkt, denn der Wind hatte hier über Nacht gewaltige Mengen Ruß abgelagert. Sie mussten von weit entfernten Wald- oder Moorbränden stammen.

Obwohl der Ruß durch seine Konsistenz eine gute Haftung auf dem Eis vermittelte, legten doch alle vorsichtshalber ihre Steigeisen an. Im letzten Teil kurz vor dem Gipfel würden sie diese ohnehin benötigen, da der Anstieg dort noch steiler werden würde.

.....

18. November 2049  
China, Urumqi

Max Rannefeld war wütend und zugleich zutiefst verunsichert. Er konnte es immer noch nicht fassen, hier zum Prozess vorgeladen worden zu sein. Die deutsche Regierung hatte ihm nicht einmal einen juristischen Berater nennen können. Es war ihm gerade noch gelungen, selbst eine Expertin auf diesem Gebiet zu finden, die ihn verteidigen würde. Sie war aus seinem Freundeskreis und seine einzige Hoffnung, im Prozess nicht zur Maximalstrafe verurteilt zu werden.

Nun war er alleine zum Internationalen Strafgerichtshof nach Urumqi gereist und würde sich noch heute Abend mit ihr treffen.

Selbst Chinas neue Hauptstadt war nur noch per Zug zu erreichen. Die Anreise hatte daher fünf Tage gedauert. Erst ab Prag war die Fahrt reibungslos verlaufen, denn von da an ging es mit dem chinesischen CRH-600-Hochgeschwindigkeitszug weiter. Er fuhr über Warschau, Minsk, Moskau, Kazan, Chelyabinsk, Astana nach Urumqi. Besonders ab Moskau war der Einfluss der straffen chinesischen Organisation deutlich zu sehen. Alles erschien neu und viel sauberer, als er es von Westeuropa her kannte.

Der Zug selbst bot in jeder Hinsicht Erste-Klasse-Niveau, und auch entlang der Bahnstrecke war hier alles moderner und gepflegter. Die Reisegeschwindigkeit von über fünfhundert Stundenkilometern demonstrierte, wie sehr China die alte Welt technisch abgehängt hatte. Selbst bei diesem Tempo gab es im Inneren des Zuges keinerlei Erschütterungen oder Geräusche, denn wegen seiner Magnetschwebetechnik war

er eher ein Fluggerät, das berührungslos über die Bahntrasse schwebte.

Die fünfeinhalbtausend Kilometer lange Strecke von Prag bis Urumqi bewältigte er so einschließlich aller Stopps in etwas über sechzehn Stunden. Wenn es nicht die Überflutungen entlang der Strecke in Kasachstan gegeben hätte, wäre die Fahrtzeit sogar noch um eine Stunde kürzer. Die Reisegeschwindigkeit musste dort wegen instabil gewordener Trassenfundamente streckenweise stark reduziert werden.

Ganz anders und äußerst unangenehm war der erste Teil der Reise bis Prag verlaufen. In diesem Teil Europas herrschte seit dem Untergang großer Küstenabschnitte in allen Bereichen das Chaos. Auch die marode Infrastruktur brach dadurch immer wieder komplett zusammen. Daher hatte er für die Strecke über Köln, Frankfurt, München nach Prag alleine fast vier Tage benötigt, was unter diesen Umständen sogar relativ schnell war. Um auf jeden Fall pünktlich zu den Vorbereitungen in Urumqi zu sein, hatte er sicherheits halber die doppelte Zeit eingeplant, die für die Reise eigentlich üblich wäre. In den chinesisch kontrollierten Regionen hatte es jedoch keine Störungen mehr gegeben.

Auf gar keinen Fall wollte er das Risiko eingehen, nicht rechtzeitig zu Prozessbeginn vor Ort und nicht gut genug vorbereitet zu sein. Wenn er den Prozessauftritt am Montag in zwei Wochen verpassen würde, hätte das drastische Folgen. Es würde als vollständiges Schuldeingeständnis gewertet und automatisch mit der maximalen Strafe geahndet, die für das ihm zur Last gelegte Vergehen vergeben werden konnte. Mit einer hohen Strafe musste er allerdings auch so rechnen.

Sein Chef, der ebenfalls angeklagt gewesen war, hatte der drohenden Verurteilung und auch der feindseligen Stimmung aus der Bevölkerung sowie den Aktionen der immer aggressiver auftretenden Umweltaktivisten in den letzten Monaten nicht mehr standgehalten und seinem Leben mit einer Kugel ein Ende gesetzt. Er selbst war ebenfalls in einer äußerst schlechten psychischen Verfassung. Er war sich sicher, den Rest seines Lebens in einem chinesischen Gefängnis fristen zu müssen. Der Gerichtshof hatte in den vergangenen Jahren schon viele derartige Prozesse geführt und nahezu alle, die angeklagt worden waren, hatten Strafen zwischen zwanzig Jahren und lebenslänglich bekommen. Die Hoffnung auf ein günstiges Urteil war reines Wunschdenken. Seinen Dokortitel in Volks- und Betriebswirtschaft hatten sie ihm bereits aberkannt, weil er sich unwissenschaftlich verhalten hatte.

Prozesse gegen die mutmaßlichen Hauptverursacher der Klimakatastrophe hatten vor allem den Zweck, der Bevölkerung Schuldige zu präsentieren, um sie auf diese Weise etwas zu besänftigen.

Denn es gab mehr und mehr Attentate auf Politiker und Industrielle. Sie wurden von breiten Bevölkerungsschichten für den immer schnelleren Meeresspiegelanstieg, die starke Zunahme an Wirbelstürmen und Tornados der Kategorien fünf und sechs, Dürren und Überschwemmungen sowie die gefährliche UV-Strahlung, die schon jetzt keinen ungeschützten Aufenthalt mehr im Freien erlaubte, verantwortlich gemacht. Diese Selbstjustiz wurde in den straff geführten Ländern jedoch nicht toleriert.

.....

9. Februar 2203

Antarktika / Byrd Island

»Protoalgen!? Wie sicher ist das? Einhundert?«

»Yep!«

»Und keine Lösung?«

Jerik war für einen Moment total geschockt. Er hatte von Hinchiranan soeben erfahren, dass alle Algen in den Ozeanen in Kürze absterben würden, weil alle Anstrengungen, diese Katastrophe noch zu verhindern, bisher erfolglos geblieben war. Das CC-Team aus Svalbard schien vor unlösbaren Problemen zu stehen.

Sie drehte sich mit ihrem Sessel mehrfach hin und her und zuckte nur mit den Schultern. Zum ersten Mal wirkte sie auf Jerik nervös. Dabei wusste er, dass sie immer sehr bemüht war, einen absolut coolen Eindruck auf andere zu machen.

»Lass Dir zusammen mit den CC-Leuten etwas einfallen! Egal wie! Ihr bekommt alles, von dem ihr denkt, dass es helfen kann! Wir müssen sie kühlen, um die Vorgänge zu verlangsamen und für eine Lösung bei den Protos sorgen, schnellstmöglich, das heißt innerhalb der nächsten Monate! Sonst geht uns die Luft aus.«

Sie meinte damit die Atmosphäre, damit in der Folge auch die Ozeane schnellstmöglich abgekühlt werden konnten, was nur über die Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Konzentration möglich war. Zudem mussten die Protoalgen um jeden Preis giftresistent gemacht werden, um damit die Giftalgen zu verdrängen.

»Wie lange bleibt uns genau?«

»Es gibt einen Plan ....sehr komplex, natürlich... Das letztmögliche Datum, die Protos auszusetzen ist auf den Tag

genau festgelegt. Der 15. März 2205, also ziemlich genau in zwei Jahren. Die CC-Leute werden ihn Dir genau erklären, okay? Momentan sind sie noch in Svalbard, werden aber in drei Tagen hier sein. Ihr werdet euch bei der Konferenz abends dann live kennenlernen.«

Jerik nickte. Die Situation erschien ihm noch vollkommen unwirklich, obwohl er andererseits keinen Zweifel daran hatte, dass sie real war. Die Resultate in Svalbard waren eindeutig. Und dass die Algen wegen des Aerosolmangels mit absoluter Sicherheit absterben würden, basierte auf den neuesten Simulationen und Analysen der Rechner.

Er musste sich erst auf die neue und beispiellose Situation einstellen. Sie bedeutete ihr aller Todesurteil, wenn es ihnen nicht doch noch gelang, diese in Svalbard neu geschaffene Algenart giftresistent zu machen.

»Wer weiß davon noch?« wollte Jerik wissen.

Hinchiranan bewegte ihr rechte Hand leicht nach oben und hob den Daumen.

»Außer uns beiden und der vierköpfigen CC-Elite nur noch er.«

Sie machte eine kurze Pause und schaute ihn kritisch an. Jerik, war klar, wen sie meinte, denn sie war nur noch einer Person unterstellt, dem höchsten Militär des Staates.

»Es ist wahrscheinlich das am besten gehütete Geheimnis, das es je bei uns gab!«

Jerik nickte kurz und war schon im Begriff, sich die Folgen auszumalen, wenn dies an die Öffentlichkeit geraten sollte.

*Natürlich! Wenn das herauskommt, dann ...*

Er sah das vollkommene Chaos in Antarktika ausbrechen.

»Auch er wollte Dich für diesen Job. Nicht nur wegen Deiner Kreativität oder der Initiative, als Erster eine Expedi-

tion nach Isla Deceit zu unternehmen. Sondern auch weil Du durch fast nichts aus der Ruhe zu bringen bist. Das ist jetzt genauso wichtig.«

»Okay .....«, sagte er langsam.

Dabei checkte er seine Biodaten in der Eyefoil und war diesmal fast selbst überrascht, dass sich sein Puls und die Werte der Stresshormone im Blut nicht einmal durch diese Nachricht wesentlich erhöht hatten.

Auch Hinchiranan kannte Jeriks Persönlichkeitsprofil und wusste, dass er im Bereich 'Psychische Belastbarkeit' extrem hohe Werte aufwies.

.....

28. März 2203

West-Afrika / São Tomé

Es war kurz vor 3:30 Uhr morgens. Die Ortszeit hier entsprach minus neun Stunden A.T., also neun Stunden hinter der einheitlichen Zeit in Antarktika. Während der drei Tage dauernden Fahrt von Byrd Island hierher hatten sie bereits begonnen, sich in Stufen auf die lokale Zeit von São Tomé und die wetterbedingt nächtlich erforderlichen Aktivitäten umzustellen.

Der Beginn der Exkursionen auf der Insel war für eine noch frühere Uhrzeit geplant.

Das Sub war vor einer knappen Stunde wenige Kilometer vor der Westküste São Tomés aufgetaucht. Sie hatten diese Uhrzeit und diese Seite der Insel gewählt, weil das Meer hier dann meistens sehr ruhig war. Dies war auch heute der

Fall, sodass sie die Luken öffnen konnten, ohne dass das hier am Äquator besonders vergiftete Meerwasser ins Innere des Subs gelangen konnte. An der Ostseite der Insel herrschten wegen des hier nächtlich herrschenden Ostwinds meist zu starke Wellen.

In den vergangenen sechs Wochen hatten Jerik und das CC-Team mit enormem persönlichem Einsatz die Expedition vorbereitet und sich dabei gut kennengelernt und angefreundet. Für die Expedition auf die Insel hatte er außerdem ein Team aus Spezialisten zusammengestellt. Sie arbeiteten wie Jerik hauptsächlich in den FF-Labs auf Finistere.

Für dieses Inselteam würden die Bots heute ein wettersicheres Basislager errichten. Dies war nur nachts möglich, denn ab Sonnenaufgang verwandelte sich die Insel durch die dann einsetzenden Thermikstürme in eine Wetterhöhle und konnte nicht mehr angefliegen werden.

Wie die Wetterverhältnisse hier waren, hatten sie in den vergangenen Wochen genau analysiert, ebenso die bizarre Waldform in der Bergregion. Dazu hatten sie Flugsonden des Militärs und einen Kopter zur Erkundung hergeschickt. Die vorgefundene Vielzahl verschiedener Pflanzen, Insekten und Amphibien hatte sich als große Überraschung erwiesen und ihre Hoffnung, hier auch Bienen anzutreffen, war dadurch viel größer geworden.

Die Expedition bestand insgesamt aus elf Mitgliedern. Alle waren aufgrund des geltenden Expeditionszeitplans schon um drei Uhr früh aufgestanden und die meisten befanden sich gerade bei der morgendlichen Mahlzeit.



Auf dem bis an seine Grenzen beladenen Sub stand dafür nur ein einziger Raum in einem Aufenthaltscontainer zur Verfügung, der gerade ausreichend Platz für alle bot. Neben den Tischen und Sesseln befand sich hier auch eine Kommunikationswand, auf der alle Informationen sichtbar gemacht werden konnten, ohne dass man dazu eine Eyefoil benötigte. Dies war in manchen Situationen angenehmer und konnte eine einfachere und schnellere Kommunikation ermöglichen. Die meisten parkten ihre Eyefoils dann im Nacken, indem sie diese einfach über den Kopf hinweg nach hinten kippten.

Diese Kommunikationswände waren ähnlich verbreitet wie die Eyefoils. Man nannte sie kurz Commy. Es gab sie in jeder beliebigen Größe und sie waren in fast allen Wohnungen und öffentlichen Räumen vorhanden. Die Bilder darauf erschienen absolut realistisch, selbst wenn mehrere Betrachter aus ganz unterschiedlichen Richtungen gleichzeitig darauf schauten.

Die Commy hier im Aufenthaltsraum erstreckte sich über seine gesamte Längsseite. Im Moment war darauf noch der Ablauf des Protoalgen-Projekts zu sehen, den sie gestern Abend hier diskutiert hatten. Der ungeheuer komplexe Plan füllte die gesamte Wand.

Wenn sie nicht gebraucht wurde, waren darauf meistens Landschaftssimulationen gelaufen, um während der Fahrt wenigstens in diesem Raum keine klaustrophobischen Gefühle aufkommen zu lassen, die bei einigen durch das Eingeschlossensein im Sub immer wieder aufkamen.

Das lag auch an der hier herrschenden Enge, denn anders als bei Jeriks Isla-Deceit-Expedition, als das Sub fast leer war, gab es diesmal bis auf diesen Raum kaum Gänge und Nischen, die nicht für die umfangreiche Ausrüstung und ihren

Proviand benötigt wurden. Auch die großen Ladebuchten waren diesmal alle vollständig belegt.

Alleine für die wissenschaftlichen Analysen, die das CC-Team mit Jia, Gaia, Ray und Mian vor Ort ausführen mussten, waren drei große, mobile Laborräume mit allen erforderlichen technischen Einrichtungen auf das Sub gebracht worden. Diese wurden auch von den beiden Experten genutzt, die Hinchiranan ihnen zur Unterstützung zur Seite gestellt hatte. Sie hießen Yongping Zhao und Anayo de Bobadilla. Beide waren wie Mian und Ray maßgeblich an der Entwicklung der ganz neuen Maschinen beteiligt gewesen, mit denen sie hier die Protoalgen erzeugen wollten. Zudem waren sie Experten für Computersimulationen, was hilfreich sein konnte, denn beim Design neuer Proteine war natürlich immer mit Problemen zu rechnen.

.....

### **Rückblick 3. Juli 2078**

Nordamerika / USA / Idaho / Boise

Es war schon später Nachmittag. Ben Morrisant schaute auf die Anzeige der Gaskonzentrationen. Die Werte für Sauerstoff und Kohlenmonoxid lagen immer noch im gelben Bereich, aber er musste das Fahrzeug trotzdem kurz verlassen. Er war bis jetzt mit dem sechsrädrigen, schweren Militär-Geländewagen auf der staubigen und teilweise noch schlammigen Piste gut durch das felsige Gelände vorangekommen, aber hier versperrte ihm eine Schar braunschwarzer Truthahngerier den Weg. Die Tiere machten keine Anstalten, die Straße zu räumen, obwohl er jetzt direkt vor ihnen stand und

die Sirene betätigte. Die Situation war ungewöhnlich und er griff instinktiv nach seiner AKY-228. Die Maschinenpistole lag immer griffbereit neben ihm auf dem Beifahrersitz. Er aktivierte das Magazin mit der kleinsten der vier möglichen Geschossarten. Dann zog er seine UV-Haube über den Kopf, öffnete die Wagentür und stieg aus. Er peilte kurz schräg über die Vögel in den Himmel und gab einen Schuss ab. Jetzt erst stoben sie mit ohrenbetäubendem Kreischen davon.

Jetzt sah Morrisant die vier Aluminiumboxen und die beiden hellgrauen UV-Schutzplanen, auf denen sie gesessen hatten. Er näherte sich der Stelle vorsichtig. Die Planen waren von den Geiern total zerfetzt worden, und er erkannte darunter zwei tote Kamele, über die sie sich hergemacht hatten. Die Kadaver waren teilweise schon bis auf die Knochen abgenagt. Für Morrisant war offensichtlich, dass sich hier auch ein menschliches Drama abgespielt haben musste.

Er ging zurück zum Wagen, entriegelte die Winde am vorderen Stoßfänger und zog das Seil an dessen Haken heraus. Mit diesem in der Hand ging er ganz um den großen Felsen herum, der links am Strassenrand lag, und wieder zurück zu den Kamelen. Dort formte er mit Seil und Haken eine bewegliche Schlinge, die er um den Hals des ersten Tieres legte. Mit der Remote startete er den Windenantrieb. Die Überreste des Kamels samt Plane und Boxen wurden langsam von der Fahrbahn zum Fels hin gezogen.

Morrisant wiederholte den Vorgang mit dem zweiten Kadaver. Bevor er weiter fuhr, ging er noch einmal zu den Kamelen, die jetzt zwischen dem Felsen und der Piste lagen, um nachzuschauen, was sich in den Boxen befand. Die erste enthielt ein paar sehr alte, kleinkalibrige Waffen, allerdings keinerlei Munition. Er inspizierte die Läufe und roch daran. Sie waren lange nicht benutzt worden.

In der zweiten Box befanden sich nur Alltagsgegenstände, etwas Kleidung, offensichtlich selbst hergestellte Waffen aus Metall sowie einfaches Werkzeug. Nichts davon war für ihn von Interesse. Die beiden übrigen Boxen enthielten nur zwei aufgebrauchte Sauerstoffflaschen, ansonsten waren sie leer.

Für Morrisant war damit klar, dass sie einer Gruppe von Flüchtlingen gehört haben mussten.

Er gab noch etwas Seil zu, lockerte die Schlaufe wieder und schob sie zurück über den Kopf des toten Kamels. Dann ging er zurück zum Wagen und drückte den Knopf zum Einholen des Seils.

Für die Besitzer der Kamele befürchtete Morrisant das Schlimmste. Tatsächlich traf er nach wenigen hundert Metern hinter der nächsten Kuppe wieder auf Scharen von Geiern. Er beschleunigte darauf zu und bremste erst wenige Meter davor scharf ab. Die davon aufgewirbelte Staubwolke verdeckte kurz den Anblick. Wieder griff er die AKY-228 und stieg aus. Als die Staubwolke verflogen war und er die Geier mit mehreren Schüssen vertrieben hatte, sah er fünf Leichen im Abstand weniger Meter auf der Straße liegen. Es waren vier Erwachsene und ein Kind. Genaueres war nicht mehr zu erkennen.

.....